

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als
unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“
und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der
Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald.
Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 30. Oktober 1902.

Jutta.

Roman von Ella Lindner.
(Schluß.)

„Sag mal, Zutterle —“ Vene schnitt ein bedenkliches Gesicht — „ist zum Souper Schleppe und Dekolletee erforderlich, oder darf man kommen, wie man ist? Wir sind doch hoffentlich unter uns?“

„Wir sind ganz allein, ja, Vene. Macht Euch nur etwas frisch — Schleppe und Dekolletee erlasse ich Euch gern.“

„Herrgottel, ist das fein hier!“ sagte Vene, droben in dem hell erleuchteten Gastzimmer den mächtigen Schwamm mit Wonne in die wappengeschmückte Waschkübel tauchend. „Dieses Service! Alles mit dem gräßlichen Wappen! Schade, daß wir nicht auch so'n Ding an unseren Waschkübeln anbringen können! Und die Betten! Ich werd mich bestimmt für eine Prinzessin oder so was halten, wenn ich unter diesem Baldachin schlummere.“

Grete lachte und fuhr mit dem Mann langsam durch das in Unordnung gerathene Haar.

„Na, bissel dalli, mein Kleines“, ermunterte Vene, „Du bist fürchtbar hummelig. Weißt, ich werd Deinem Pastor zum Hochzeitstag wohl kondoliren anstatt ihn beglückwünschen, Du Schlafmüde! Wie lange soll denn Jutta auf uns warten! Du — überhaupt — elegant sieht sie aus, nicht?“

„Ja, sehr —“

„Ich finde sie noch schöner jetzt. Daß der Graf sich noch nicht in sie verliebt hat! Der muß bissel dumm sein!“

„Wie kannst Du denn wissen, daß er sich nicht verliebt hat?“ Grete trocknete sich umständlich die Hände. „Du bist doch nicht fein Beichtwater?“

„Nee, allerdings nicht. Bist Du nun endlich fertig?“

„Ja, meinetwegen können wir hinunter gehen.“

„Bon. Ich will hoffen, daß wir uns auch ohne den Garnkäuel der seligen Ariadne in diesem Labyrinth zurechtfinden. Wozu diese Menschen nur solch eine Menge Räume brauchen! Kann ich absolut nicht einsehen. Und diese Luft hier! Man riecht ordentlich die Bornehmheit! Und die Ruhe! Nicht mal seine eigenen Schritte hört man! Gud bloß die Teppiche, Gretel! Kein versinken thut man darin! Solch ein Luxus! Du, wenn ich die hätte und müßte sie jeden Tag ausbürsten! In der ersten Woche würde ich verrückt. Denn der Martin, der ließe ja gleich mit den schmutzigsten Stiefeln darüber hin. Rücksichtnehmen ist ja nicht bei den Männern.“

„Laß doch den Teppich, Vene! Du machst einen Gums von dem bissel Bornehmheit, als hing das irdische Glück daran. Und gar so glücklich sah mir die Jutta nun eben nicht aus.“

Vene blieb betroffen stehen.

„Ist Dir das auch aufgefallen? Ich dachte, daß ich mich getäuscht hätte, oder daß die fahle Beleuchtung —“

„Na, Vene, unfehlbar bin ich nicht. Das mit der Beleuchtung kann vielleicht stimmen —“

Aber es stimmte nicht. Das merkten sie bereits im Eßzimmer an der weichengeschmückten Tafel, trotz Juttas Lächeln, trotz des fröhlichen Tones, welcher die Unterhaltung beherrschte, merkten sie es. Und am Abend, nachdem Klein-Frma längst zur Ruhe gegangen und sie noch traulich beisammen saßen, plaudernd von Vergangenheit und Zukunft, da wurden sie es erst recht gewahr, daß Jutta eine ganz, ganz andere geworden. Einem stillen Ernst war der herbe Stolz gewichen, eine frauenhafte Weichheit und Milde lag über ihrem Wesen, kennzeichnete ihr Reden und ihr Thun. Lange nicht mehr so kühl und gleichgiltig blickten Juttas Augen über Welt und Menschen hin wie früher, sondern sie strahlten in einem feuchten, räthselhaften Glanz, der wohl von Güte sprach und Liebe, aber nicht von Kälte.

„Zutterle“, Vene stützte, mehr bequem als grazios beide Ellbogen auf die Tischkante und hob die gefalteten Hände unters Kinn. „Zutterle, wir dachten bestimmt — und auch Martin dachte es — daß Du Deinen Grafen heiraten würdest. Aber es scheint mir fast, als seien unsere Gedanken da auf den Holzweg gerathen.“

„Ach Vene, ich glaube gar, Du legst Dich nun aufs Ehestiften, da Du so schön untergebracht bist“, erwiderte Jutta scherzend, doch mit leicht bebender Stimme. Das Herz schlug ihr bis an den Hals. „Ich begreife ja, daß Du andere beglücken möchtest, denn wer es selbst ist —“

„Das weiß der Himmel, glücklich bin ich“, gab Vene aus tiefster Seele zu, „ob freilich Martin es ist, ob er es nicht noch mal bereut —“

„Gar!“ Grete richtete sich von der Chaiselongue in die Höhe, auf welcher sie ihre müden Glieder ausgestreckt hatte. „Martin! Der erst! Denke Dir, Jutta, der ist so verliebt, daß er in jeder Woche nach D. kommt. Und da hat er denn nur Augen und Ohren für seine Vene. Die eigene Schwester ist Luft für ihn —“

„Zutterle, als wenn sie den Martin brauchte! Sie muß ja mit ihrem Pfarrherrn zufrieden sein. Daß sie den übrigens noch gekriegt hat, ist ein Segen. Ich kann auch Dir nur rathen: folge unseren Spuren! Denn weißt, Zutterle, in der Bibel steht zwar, „Heiraten ist gut, nicht heiraten ist besser —“ aber zu Anfang der Heiligen Schrift heißt es doch schon: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei —“

„Und da meinst Du, man sollte für sich besser dieses letzte Wort in betracht ziehen?“

„Natürlich meine ich das!“

XV.

Ein naßkalter, nebliger Wintertag. Seit dem frühesten Morgen fiel ein feiner, durchdringender Regen, und statt des leuchtenden Schneegewandes, welches die alte Kreisstadt gestern getragen, bedeckten heute große, schmutzige Pfützen die breiten Verkehrsstraßen. In matten Umrissen ragten die Thürme der St. Marienkirche aus dem Nebel und in den vornehmeren Geschäftsetablissemments brannten trotz der späten Vormittagsstunden noch die elektrischen Lampen.

Mißgestimmt wanderte Graf Falk durch die Josefs-gasse nach dem Markt, umschritt langsam die Siegessäule und bog dann, ohne ein besonderes Ziel zu haben, in die Hauptstraße ein. Er sah nicht eben heiter aus, denn hier — fern von Zutta, war es ihm eigentlich so recht klar geworden, wie wenig er sein konnte, ohne sie! Ihre Gegenwart war ihm alles — Luft und Licht und Sonne! Sonne —! Ach, und wie lange hatte er ohne Sonne leben müssen! Ein elendes Dasein war es gewesen — dunkel, freudlos, ein bloßes Vegetiren. Und nun, da er aufzuathmen begann, da die fast gelähmten Schwingen seiner Seele sich wieder entfalteten und kräftig regten zum Fluge nach oben, da kam das Schicksal — jenes räthselhafte, geheimnißvolle Etwas, das neben dem Menschen über die Erde schreitet, ungesehen und doch erschauernd gefühlt — und verhüllte mit dem schwarzen Flügelpaar unbarmherzig das segenspendende Licht, und wieder stand er im Schatten, abseits vom Wege des Glückes — einsam —

„Sitz denn die Möglichkeit!“

Ein kleiner, breitschulteriger Herr pflanzte sich mit einem male vor dem Grafen auf und versperrte ihm lachend den Weg.

„Wo sind Sie denn mit Ihren Gedanken, mein lieber Graf? Gestolpert wären Sie beinahe über Ihren einstigen Lehrer und hätten es noch nicht einmal gemerkt, wenn er nicht selbst so frei gewesen wäre sich zu rühren! S, da soll doch! spricht meine Christine!“

Graf Falk, mehr überrascht als erfreut über die unerwartete Begegnung, denn in seiner jetzigen Gemüthsverfassung war ihm jeder Mensch lästig, schüttelte dem Direktor mit ein paar entschuldigenden Worten die Hand.

„Was führt Sie denn in die Kreisstadt?“

„Konferenz, mein Bester, Konferenz. Und Sie? Geschäfte natürlich, kann es mir denken. Na und sonst? Wie geht's auf Falkenstein? Eine Ewigkeit haben wir uns nicht gesehen. Ja, ja, lang, lang ist's her.“

Der Graf erkundigte sich nach Christinens Befinden.

„Mein Weibi? Schönen Dank, lieber Graf. Die Zutta fehlt ihr halt, aber sonst munter wie ein Bachstelzchen. Zu Anfang, nachdem Fräulein Rahden uns verlassen, war es sehr schlimm. Aber nun geht es. Man muß sich eben in alles finden. Auch mit Würde tragen, was einem nicht paßt, das ist's, wissen Sie. Na aber, nun erzählen Sie 'mal. Was macht die Zutta? Und Komtesse Irma? Wieder ganz wohl hoffentlich?“

Der Graf bejahte das letztere.

„Zutta hat Besuch, nicht? Meine Frau korrespondirt nämlich mit Dr. Müller, und der ist natürlich von allem unterrichtet, was Zutta angeht. Seine Braut und seine Schwester sind als Gäste auf Falkenstein, so viel ich weiß.“

„Seine — Braut?“

Dem Grafen war es, als würde ihm der Boden unter den Füßen fortgezogen.

„Sawohl, seine Braut,“ bestätigte der Direktor gemüthlich. „Der Schlingel hat sich Hals über Kopf mit einem Fräulein Berg verlobt. Früher scherwenzelte er um die Zutta herum. Toll verliebt war er in das Mädel!“

„Und die Komtesse?“ forschte der Graf, bleich vor innerer Erregung.

„Zutta meinen Sie?“

„Ja, erwiderte sie die Neigung?“

„Gott bewahre! Sie dachte nicht daran. Und er hätte wohl auch nicht gewagt, ernstlich um sie zu werben. Aber wie denn, lieber Graf, wollen wir vielleicht auf diesem wenig sauberen Bürgersteig anwachsen? Ich halte es für erspriechlicher und der Gesundheit förderlicher, wenn wir irgendwo unterzuschlüpfen und uns innerlich und äußerlich etwas anwärmen. Vorausgesetzt, daß Sie für Ihren alten Lehrer eine Stunde Zeit übrig haben?“

„Zwei Stunden sogar, wenn Sie wollen!“ Der Graf war wie umgewandelt. „Nur bitte ich noch um zehn Minuten Urlaub, um zuvor eine Depeche nach Falkenstein aufgeben zu können. Ich will mit dem Nachtzuge zurück. Vielleicht erwarten Sie mich bei Dellnitz —“

„Schön, auf Wiedersehen also.“

„Auf Wiedersehen.“

Graf Falk entfernte sich eilig in der Richtung nach dem Telegraphenamt, während der Direktor bedächtig dem bezeichneten Weinrestaurant zustapfte.

Zutta war nicht wenig überrascht, als die Kastellanin ihr von der Depeche des Grafen berichtete.

„Das — das ist ja recht erfreulich, Frau Meinert,“ sagte sie mit stockendem Athem. „Komtesse Irma wird glücklich sein.“

„Ja, das wird sie, Gott segne sie! Aber daß der Herr Graf so spät erst ankommen! Bei nachtschlafender Zeit! Als wenn es kein Morgen gäbe! Meine Güte! Aber so ist er immer! Heute reißt er ab, ohne daß Jemand ein Sterbenswörtchen erfährt und ohne daß man oftmals weiß wohin — und dann taucht er plötzlich bei Nacht und Nebel wieder auf.“

Wie im Traume ging Zutta an diesem Tage umher. Eine herzklopfende Unruhe war in ihr, und mehr denn einmal schreckte Irmas Zwihscherstimmen sie aus dem hangseligen Sinnen. Wie das wonnige Ahnen kommenden Glückes zitterte es durch ihre Seele, und als sie am Abend die Augen schloß, geschah es mit einem heimlich geflüsterten „Morgen!“ und erst wirre Träume verschleuderten das Lächeln, welches dabei auf ihren Lippen lag.

Ein gräßliches Eisenbahnunglück war geschehen, und Graf Falk lebensgefährlich verletzt. Langsam fuhr der Wagen, der ihn brachte, in den Schloßhof, wo der Verwundete vorsichtig herausgehoben und in die Halle getragen wurde. Todtenbleich, mit geschlossenen Augen, lag er auf dem weißen Bärenfell. Eine breite Wunde klappte auf seiner Stirn, und leise, unaufhörlich sickerte das Blut daraus hervor, eine dunkle, feuchte Lache am Boden bildend. Wie gelähmt vor Entsetzen kniete Zutta neben ihm, und das Spitzentüchlein, mit dem sie in heißer Angst das fliehende Leben zu halten versuchte, färbte sich roth unter dem rinnenden Strom.

„Kein Hüffe!“ sagte Jemand neben ihr — da fuhr sie mit einem lauten Schrei empor und starrte schier fassungslos um sich. Nacht — Finsterniß — es war nur ein Traum, ein schrecklicher Traum gewesen! Mit einem Seufzer der Erleichterung faltete sie die Hände und legte sich in die Kissen zurück. Aber der Schlaf wollte nicht wiederkehren, denn alles in ihr vibrierte noch von der übermächtigen Erregung. Ob Graf Falk schon heim wor? „Bum —“ Klang es vom Thurme durch die nächtliche Stille — „bum — bum —“ Drei Uhr! Noch zehn Minuten — dann konnte er hier sein, wenn der Zug pünktlich angekommen

und sonst nichts geschehen war. Zutta kannte keinen Aberglauben, doch der Traum ängstigte sie, und die wirren Phantasiegebilde, die vor dem klaren Tageslicht haltlos zerflogen wären, verdichteten sich mehr und mehr, von der Dunkelheit und Ruhe ringsum begünstigt. Ungestrengt lauschte sie, ob nicht fernes Schellengeläut vernehmbar wurde — jetzt — endlich — das mußte des alten Josef Schlitten sein — sie konnte sich nicht täuschen! Aber es war nicht das helle, fröhliche Gebimmel, mit dem er sonst daherkaufte. Müd' — schläfrig hallten die Töne herüber, nicht, als jage das feurige Zweigespann im vollen Trabe auf mondbe-glänzter Chaussee dem Schlosse zu — sondern langsam kam es näher — ganz langsam — Zuttas Herzschlag stockte — just wie sie im Traume es gehört. Mit fliegender Hast, kaum ihrer Sinne mächtig, kleidete sie sich an und huschte geräuschlos, um Irma nicht zu erwecken, durch deren halbgeöffnete Zimmerthür ein matter Lichtstrahl drang, hinaus auf den dunklen Korridor und über die breite Treppe hinab in den kleinen Speisesaal, um von da aus auf die Terrasse zu gelangen. Aber wie nun das Schellengeklänge verstummte — der Schlitten war jedenfalls in den Hof eingefahren — und die Stimmen der herbeieilenden Dienerschaft undeutlich, verworren an ihr Ohr schlugen, und wie sie das hastende Durcheinander auf den Gängen vernahm und das dumpfe Gemurmel, welches aus der Halle zu ihr empor-drang, da versagten die Knie ihr den Dienst, und mit einem verzweifelten Aufschrei brach sie zusammen. Es konnte ja nicht anders sein — der Graf war verwundet — todt vielleicht, todt — todt — todt — gelte es mit erschreckender Deutlichkeit durch ihre Seele.

Nach und nach verstummte das geschäftige Hin und Her im Schlosse, und tiefe Ruhe sank wieder auf die alten Mauern. Nur aus des Grafen Arbeitszimmer leuchtete noch ein einsames Licht in die Nacht, und über dem Gemach, wo Zutta vor einem Divan auf den Knien lag, das Haupt schluchzend in dessen Polster vergraben, erklang es wie das Geräusch dumpfer, gleichmäßiger Schritte. Aber Zutta hörte es nicht, auch nicht, wie droben das Geräusch verstummte, eine Thür geöffnet und wieder geschlossen wurde, und wie die Schritte dann herunterkamen und die Richtung nach dem Speisesaale nahmen. Mit sanftem Scheine glitt das Mondlicht durch die hohen Bogenfenster, und seine Silberstrahlen spielten kosend in des jungen Weibes schimmernder Haarfluth, huschten über das weiße Gewand, das den Boden streifte und malten eine lichte Bahn auf das blanke Parkett — und Zutta lag noch immer und schluchzte und hatte nur den einen Wunsch — sterben zu dürfen mit dem Geliebten!

Aber Graf Falk war nicht todt, und nie hatte er sich weniger von der Erde weggehnt, als eben jetzt, da das Morgenroth eines neuen Lebens ihm glückverheißend entgegenämmerte. Wonnicke Zukunftsträume spinnend war er auf und nieder gewandert, als er des Briefes gedachte, den der Direktor ihm für Zutta übergeben. Er hatte denselben in sein Taschenbuch gesd oben, und dies beim Ablegen des Pelzes in der Halle vergessen. Da er den Diener bereits zur Ruhe geschickt hatte, zündete er eine Kerze an, um selbst das Vermißte zu suchen, das sich auf dem großen Eichentische sicher finden würde. Als er das Eßzimmer erreicht hatte, vernahm er Zuttas herzerreißendes Schluchzen. Er horchte einen Augenblick und öffnete dann rasch entschlossen die Thür, auf deren Schwelle er überrascht und wie gebannt durch den unerwarteten Anblick stehen blieb. Auch Zutta hatte sich erschrocken emporgerichtet und starrte ihn nun fassungslos mit weitgeöffneten Augen an, wie eine Erscheinung.

„Zutta!“ Mit ein paar Schritten war er neben ihr. „Was ist geschehen?“

Er nahm ihre eiskalten Hände in seine beiden lebenswarmen und schaute ihr mit besorgter Frage in die Augen.

„Wollen Sie mir nicht sagen, was Sie veranlaßte, jetzt — mitten in der Nacht — — Irma ist doch wohl?“

Sie nickte und senkte verwirrt die gerötheten Lider. Sauchzen hätte sie mögen, nun, da er so frisch und gesund vor ihr stand, und sie begriff sich selbst nicht mehr und ihre thörichte Angst.

„Zutta, was ist geschehen? Weshalb die Thränen?“

Ein zärtlicher Klang lag in seiner Stimme, ein Klang, der sie durchschauerte bis ins Innerste.

„Nun?“

Die feinen Finger zuckten, als wollten sie sich aus seinen Händen befreien, aber er lächelte und umschloß sie nur fester. Da überflog dunkle Blut ihre Wangen und sie wendete das Haupt zur Seite.

„Zutta, Sie haben geweint — in meinem Hause fand ich Sie in Thränen — habe ich da nicht das Recht, zu fragen, warum es geschah? Oder glauben Sie, daß Ihre Thränen mir gleichgiltig seien? Zutta — wissen Sie, weshalb ich zurückkehrte und weshalb noch in dieser Nacht? Wissen Sie das? — Weil ich Sie fragen wollte, ob Sie mich ein wenig lieb haben können, Zutta — so lieb, daß Sie — Irmas Mutter werden möchten und — mein Weib — mein treuer Kamerad fürs ganze Leben. Zutta — können Sie das?“

Er hatte sie leise an sich gezogen und sie fühlte den raschen Schlag seines Herzens. Und wie sie nun zu ihm empor sah, da erblickte ein stillseliges Lächeln auf ihren Lippen und die Antwort, die er in ihren Augen las, mußte wohl die letzten Zweifel in seiner Seele lösen, mußte ein beglückendes „Ja“ auf seine Frage sein, denn mit einem Jubellaut beugte er sich zu Zutta nieder und drückte einen langen, langen Kuß auf ihre schönen, stolzen Lippen.

— E n d e . —

(Nachdruck verboten.)

Die Sardinien-Industrie Frankreichs.

Von Fred Hood.

Die Sardinienfischerei Frankreichs war schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine sehr bedeutende, aber erst seit Einführung der Büchsen Sardinen hat sie eine internationale Berühmtheit erlangt.

Die Sardine gehört zu der großen Familie der Serringe und ist die wichtigste Vertreterin derselben in den südlichen Küstemeeren Europas. Sie wird in konservirtem Zustande als der wohlgeschmeckteste aller heringsartigen Fische geschätzt und namentlich an der nordfranzösischen Küste gefangen.

Der Fischfang beginnt in Frankreich zur Laichzeit, also zu Anfang des Monats Juni. Sobald die Fischer an der Küste der Bretagne zahlreiche Scharen von Tümmlertauben über der See bemerken, und zahlreiche Möven in kurzen Zwischenräumen in die Tiefe tauchen sehen, werden die Segelboote ausgerüstet. Die Boote fassen gewöhnlich ein Duzend Tonnen und werden mit 6—10 Personen bemannt. Nur der Kapitän und der Steuermann sind Fischer von Beruf; die übrigen Gehülften sind Handarbeiter, Landleute, Winzer usw. Alle in der Sardinienfischerei beschäftigten Boote sind registriert und tragen ihre Nummern in großen weißen Ziffern an beiden Seiten des Bugs, sowie mehrere Buchstaben, welche anzeigen, welcher Stadt die Boote angehören. Etwa 2 Fuß unterhalb der Reling befindet sich eine große Plattform, auf welche die Fische geschüttet werden. Der ganze Fangapparat besteht aus dichtmaschigen Netzen von 300

bis 1500 Fuß Länge. Der obere Rand wird durch Rorkstücke an der Wasseroberfläche schwebend erhalten, während der untere Rand mit Bleigewichten beschwert ist, die das Netz straff spannen. Die Netze sind grünlich-grau im Ton des Wassers gefärbt, damit sie den Fischen nicht gleich sichtbar werden. Der Anstrich erfüllt zugleich den Zweck, die Netze dauerhafter zu machen.

Eine Schicht öliger, auf der Meeresoberfläche schwimmender Substanz, sowie eine beträchtliche Menge kleiner im Wasser schwebender Schuppen von metallischem Glanz verrathen die Anwesenheit des Fisches. Das Boot wird nun, damit es nicht von der Strömung fortgetrieben werde, durch leichte Ruderschläge über dem Fischschwarm erhalten und das Netz ausgeworfen. Der Patron steht im Heck, streut mit vollen Händen den Köder ins Meer, der dazu bestimmt ist, die Fische an den gasstlichen Ort zu fesseln. Bald sieht man neue Mengen Schuppen emporsteigen, während das Netz durch die von allen Seiten herbeiströmenden Scharen lebhaft bewegt wird.

Bei der Sardinenfischerei spielt der Köder eine fast ebenso wichtige Rolle wie die Netze. Bei keiner anderen Netzfisherei der Welt wird in so ausgedehntem Maße Köder verwendet. Es ist bemerkenswerth, daß Frankreich hinsichtlich dieses unentbehrlichen Artikels vollständig von anderen Ländern abhängig ist, und daß die Sardinenfischerei eng verknüpft ist mit dem Fang anderer, als Köder dienender Fischarten in fernen Ländern. Der jetzt verwendete Köder besteht in dem gesalzenen Roggen des Kabeljaus, obgleich auch der Roggen des Schellfisches, des Dorfches, des Pollacks, des Herings, der Makrele und vieler anderer Fische verwendet wird.

Seit mindestens 2 Jahrhunderten ist Kabeljaurogen von Norwegen importirt worden; dieses Land hat stets den größten Theil des Sardinenköders geliefert. Andere Lieferanten des Köders sind Holland, Neu-Fundland und die Vereinigten Staaten. Das Werfen des Köders, von dessen richtigem Gebrauch zum großen Theil der Erfolg der Fischerei abhängt, geschieht stets durch den Patron. Wenn die Fische an die Oberfläche gekommen sind, so wirft er den Köder stets in der Weise, daß die Fische, um diesen zu erreichen, dem Netz zuschwimmen müssen und so gefangen werden. Wenn sie dann ins Netz gegangen sind, wird dieses eingeholt und zugeschnürt, die Segel werden gehißt und das Boot nimmt seinen Kurs nach dem nächsten Hafen, wo die stets reiche Beute auf das Deck geschüttet wird.

Es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß man selten eine lebende Sardine aus dem Wasser zieht; geschieht dies doch einmal, so stirbt sie fast augenblicklich. Es wird aber kein Eis oder sonstiges Konservierungsmittel für die Fische angewandt; sie erreichen den Hafen in guter Beschaffenheit und befinden sich schon oft ein bis zwei Stunden nach dem Fange in den Konservenfabriken.

Von den 250—300 Fischerbooten, die während der Fangzeit in Belle-Ile ausgerüstet werden, gehören 200 zum Hafen von Palais, die übrigen nach Sauzon. Diese beiden Häfen bilden zugleich die Haupt Sardinenbörsen. Jedes Boot erzielt einen Ertrag von ungefähr 8000 bis 10 000 Fischen, und man berechnet den Marktpreis nach der mit den ersten Schiffen eingebrachten Menge. Auf den Molen warten schon die Vertreter der großen Konserven-Handelshäuser, um ihre Einkäufe zu machen. Ist dieses Geschäft erledigt, so werden die Sardinen zu je 200 Stück in Körbe gezählt und sogleich von den Fischern nach den Konservenfabriken befördert. Wenn die Fische in der Konservenfabrik ankommen, werden sie auf großen Tischen ausgebreitet und mit ein wenig Salz bestreut. Die Frauen, welche die Köpfe und Eingeweide der Fische entfernen, verrichten ihre Arbeit mit großer Geschwindigkeit. Die Fischchen fallen in einen bereit stehen-

den Korb; die Abfalltheile werden an die Landleute zum Düngen ihrer Felder verkauft.

Gleich nach dem Ausweiden sortirt man die Fische nach der Größe, worauf sie in große mit Salzlake gefüllte Behälter kommen. In dieser Lake bleiben die Fische $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde, je nach Größe, Qualität und Bitterung. Darauf werden sie in kleine Weidenkörbe gebracht und gewaschen. Während des Waschens bleiben die Fische in den Körben, die durch das Wasser gezogen werden. Dieses wenige Sekunden in Anspruch nehmende Verfahren entfernt alles unauflösbare Salz, lose Schuppen usw.

Nach sorgfältigstem Waschen und Spülen der Fische werden sie, jedes Stück von dem anderen isolirt, auf besondere Drahtvorrichtungen, sogenannte „Koste“, gelegt und sofort zum Trocknen an die frische Luft gestellt. Ist das Wetter aber regnerisch oder auch nur feucht und nebelig, so ist das Trocknen unmöglich und die Fische sind verloren. Sie sind dann gerade noch als Düngstoff, aber sonst absolut nicht verwendbar. Vielfach haben die Koste auch die Gestalt von Drahtkörben mit mehreren Fächern, deren Wandungen schräg gestellt sind. Die Sardinen werden in diesen Fächern mit den Schwanzenden nach oben untergebracht, und hierauf die Körbe an den Trockengerüsten aufgehängt.

Man hat sich vielfach bemüht, den großen Schäden, welche durch feuchte Bitterung hervorgerufen werden, zu begegnen. So hat z. B. das berühmte Haus Amieux zu Sauzon, welches 350 Leute beschäftigt, zu diesem Zwecke einen großen mechanischen Trockenapparat beschafft, welcher sich sehr gut bewährt. Es ist dies ein riesiger Ventilator, der durch Dampfkraft betrieben wird. Die Sardinen werden einige Augenblicke einem starken Luftstrom ausgesetzt, um unmittelbar danach, auf den Kosten ruhend, in große Pfannen mit siedendem Olivenöl eingetaucht zu werden. Diese Manipulation dauert, je nach der Größe der Fische, drei bis fünf Minuten. Damit das Olivenöl seinen natürlichen Geschmack behält, wird es nicht über offenem Feuer erwärmt, sondern es wird überhitzter Dampf durch das Del hindurchgeleitet. Da die Fische zuvor ganz trocken waren, so absorbiren sie bei dieser Manipulation einen großen Theil des Dels, welches von Zeit zu Zeit ersetzt werden muß. Nach dem Sieden werden die Sardinen mit den Kosten zum Abtropfen aufgestellt und nach dem Trocknen in Büchsen verlegt. Diese Büchsen gelangen dann in den Delraum, wo die Lücken zwischen den Fischen mit frischem Olivenöl ausgefüllt werden. Auch die Gewürze, Tomatensauce und Sardellenpaste, welchen die französische Sardinenbereitung hauptsächlich ihren Weltruf verdankt, werden hier beigefügt.

Die Fabrikanten verwenden zwei Arten Del zum Einlegen der Sardinen in Büchsen, nämlich Olivenöl und Erdnußöl. Obwohl die französischen Konservenfabrikanten angeblich nur diese beiden Oele verwenden und wohl auch größtentheils überzeugt sind, reines Oliven- und Erdnußöl von den Händlern zu erhalten, soll doch mehrfach eine Verfälschung dieser Produkte durch das wohlfeile Baumwollsamendöl vorkommen. Genau ist man über diesen Punkt noch nicht unterrichtet. Die Amerikaner bringen allerdings ihren bedeutenden Export an Baumwollsamendöl nach Frankreich mit der Sardinenindustrie in Beziehung, doch fehlt der klare Beweis, daß ihre Vermuthungen zutreffend sind. Jedenfalls ist es interessant, zu konstatiren, daß während des fiskalischen Jahres 1899 die Vereinigten Staaten nach Frankreich nahezu 17 Millionen Gallonen Baumwollsamendöl im Werthé von 16 Millionen Mark exportirten. Das Erdnußöl wird in ausgedehntem Maße verwendet, um der Nachfrage des Auslandes, namentlich Amerikas, nach einer billigen Sardine zu entsprechen. Die meisten der billigeren französischen Sardinen, welche

nach Amerika exportirt werden, sind in Erdnußöl eingelegt, welches thatsächlich geschmacklos ist.

Es giebt noch verschiedene andere Ingredienzen, welche man den Salsardinen zusetzt, um sie wohlschmeckender oder pikanter zu machen. Einige der allerbesten Sorten werden mit geschmolzener Butter guter Qualität statt mit Del bereitet, doch sind diese zumeist speziell für den französischen Markt bestimmt.

Auf Schienen laufende Wagen befördern die Büchsen nach dem Löthzimmer, wo Arbeiter mittels Löthkolben die Deckel befestigen. Die Büchsen werden, um die etwa in ihnen eingeschlossenen Mikroben zu zerstören, in große, mit kochendem Wasser gefüllte Pfannen gebracht, in diesen dem Kochprozeß unterworfen, hierauf in Sägespänen getrocknet und genau untersucht. Die Untersuchung erfolgt durch einen besonders sorgfältigen, gewissenhaften Beamten, durch dessen Hände jede Büchse geht.

Zeigt sich ein Fehler in der Löthung, so wird das Stück zurückgewiesen und nach dem Abfallraum befördert. Der Inhalt einer solchen Büchse hat keinen Nahrungswert. Die tadellosen Stücke werden zu je hundert in Kisten verpackt und in dieser Form in den Handel gebracht.

Für die besten französischen Büchsen Sardinen, darüber kann kein Zweifel bestehen, wird nur absolut reines Olivenöl verwendet. Diese Sardinen halten sich zehn Jahre oder noch länger in guter Beschaffenheit.

Merkwürdig ist, daß die Sardinen sich mit einem altberühmten und altbewährten Sprichwort in Widerspruch setzen. Während sonst alle Welt dem Grundsatz huldigt: „Frische Fische, gute Fische“, werden die Sardinen erst köstlich, wenn sie ein Jahr in der Büchse zugebracht haben. Sie gewinnen in dieser Zeit erheblich an Geruch und Geschmack, während man frische Sardinen keineswegs als Delikatesse anzusehen pflegt.

(Nachdruck verboten.)

Der Forstmeister.

Eine Geschichte vom Walchensee von Friedrich Dösch (†)

Wie ein flüßiges Gedicht melancholischer Einsamkeit liegt der tiefdunkle Walchensee zu Füßen der ernsten Bergriesen des bairischen Hochlandes, ein Liebling der Gebirgsbewohner, und doch wieder gefürchtet wegen seiner Unergründlichkeit und Tiefe. Seit vielen, vielen Jahren will der See alljährlich seine Opfer, und nie hat man erlebt, daß er je wiedergegeben hätte, was er einmal verschlungen.

Im fröhlichen Sonnenglanze ist freilich von diesen düsteren Eigenschaften des Wildsees nichts zu merken. Die Fluth selbst zeigt sich sonnendurchleuchtet in sattem Grün, die Spitzen und Zaden der Bergriesen grüßen und winken herüber aus blauer Ferne, es singt und klingt der Wald, der See, das ganze farbenprächtige Bild.

An einem Hochsommernachmittag schritten zwei Personen, ein junger Mann und ein junges Mädchen, auf dem Seesträßchen, das sich am Fuße des Herzogenstands hinzieht und von dem Walchensee nach Ursfeld führt, dahin. Es war zweifellos ein Liebespaar, aber eins, das sich vor Kurzem erst gezanft zu haben schien. Der junge Mann wenigstens — es war ein hübscher Bursche in Jägerkleidung — hatte den grünen, mit Spielhahnenfeder und Gamsbart geschmückten Hut tief in die Augen gezogen und seine Blicke streiften oft zürnend das hübsche Gesicht seiner Begleiterin.

„Gimmelement noch amal,“ murmelte er ingrimmig vor sich hin, als seine Begleiterin einmal, mit dem Richten ihres Sonntagsputzes beschäftigt, einige Schritte zurückblieb, „es is doch

g'rad' zum aus der Hautfahr'n! Schier kein Geld im Sack und heut' Tanzmusik drent' in Kochel im Postwirthshaus! Da soll ich wieder aufstischen lassen und d' Musikanten sind auch da!“ Er fragte sich hinterm Ohr und summtte halblaut vor sich hin:

„Heut' bin i fuchswild
Und da wollt' ich doch glei',
Es schneibet von Markeln
Ein' schuhtiefen Neu!*)
Und i wollt' und i wünschet,
I hätt' nix dageg'n in mein' Bohn,
Wär' i statt ein'm Gehilfen
A Forstmeister wor'n!“

Inzwischen hatte das junge Mädchen den Jäger wieder eingeholt und die letzten Worte des Gesanges vernommen. Einen Augenblick betrachtete sie den mürrisch Dahinschreitenden spöttisch vom Kopfe bis zu den Füßen und brach dann plötzlich in lautes Lachen aus.

„Ja, Franzl, das glaub' ich, daß Dir das taug'n thät,“ rief sie. „Und mir auch g'wiß und wahrhaftig! Ein Forstmeister wär' mir als Schatz schon lieber, als so a armer Teufel von Jagdg'hilf, der jeden Pfennig zwanzig mal umdrah'n muß, eh' er ihn ausgiebt.“

„Das hab' ich schon lang' g'merkt,“ erwiderte giftig der Jäger. „So laß mich halt laufen und schau' Dir um ein' andern Schatz, wenn ich Dir zu armselig und zu nötig bin! Du hast ja schon lang' ein' andern auf'm Korn. Ja, mei' liebe Marei, ich weiß's schon, daß unser Herr Forstmeister Dir in die Aug'n sticht, und weil er a paarmal schön gethan hat mit Dir, weißt Du vor lauter Hochmuth schon gar nimmer, was D' alles anfangen sollst.“

„O, Du Erzlugner,“ sagte das Mädchen unmuthig, aber doch etwas verlegen. „Was? Der Herr Forstmeister, der Herr von Rüdheim, thät' schön mit mir? Grüßen thut er mich, wenn er mir diemal begegnet, aber sonst hab' ich noch keine zehn Wort' mit ihm gered't.“

„Jetzt kann ich Dir Deine Titel wieder z'ruckgeb'n und Dich eine Erzlugnerin heißen,“ stieß der Jäger zornig hervor. „Willst mir vielleicht aus'm Gesicht herauslaugen, was ich selbst mit eigene Augen geseh'n hab'? Macht der Herr Forstmeister, der gnädige Herr von Rüdheim, net alleweil ein' klein' Umweg, wenn er auf den Herzogstand hinaufgeht, nur g'rad', damit er bei dem Häusl Deiner Mutter vorbeikommt und a paar Augenblick' mit Dir plauschen kann? Und bringt er Dir net sogar alleweil a paar Bleamerln mit, Ragerln (Nelken), oder was er sunst g'rad' bei der Hand hat?“

„Ze, da schau her,“ unterbrach jetzt das Mädchen ärgerlich den Redefluß des Jägers. „Wie genau der Herr Jagdg'hilf, der Herr Franz Hornegger, das alles weiß! Der versteht sich ja ganz ausgezeichnet aufs Auspioniren, und mich wundert's nur g'rad', daß er noch net 'raus'bracht hat, wie oft ich alle Tag' an den Forstmeister denk'.“

„Spott' mir zu, aber pass' auf, daß D' mich net wild machst! Ich sag' Dir's jetzt im vollen Ernst, daß ich die Tandlerei mit'm Herrn Forstmeister net länger mehr leid'. Du bist mein Schatz, und wenn D' net thun willst, was ich hab'n will —“

„No, was is's nachher?“ rief das Mädchen beleidigt. „Willst mir nachher vielleicht gar die Lieb' aussag'n? Das kannst thun von mir aus, aber das sag' ich Dir gleich — Deine Gefchlatin (Sklatin) bin ich noch lang net, und vorschreiben lass' ich mir von Dir net, mit wem ich red'n oder net red'n soll.“

„Das woll'n wir seh'n,“ stieß jetzt der Jäger, der sich inzwischen einige Male umgeblickt, heifer hervor. „Schau amal

*) Neuschnee.

um — siehst das Blitzen und Leuchten da hinten auf der Straß'n? Hinter uns drein kommt der Herr Forstmeister! Der wird wohl auch hinüber woll'n nach Rochel. Wir aber brauchen seine Gesellschaft net und d'rum woll'n wir ein bißl g'schwinder geh'n, damit er uns net einholt."

Er faßte das Mädchen bei der Hand und machte den Versuch, schärfer auszusprechen. Marie aber riß sich unmutig los und ging hinüber auf die andere Seite der Straße.

"Fallt mir net ein, so z'rennen", sagte sie kurz und barsch. "Ich will mir's Schwitzen bis zum Tanz auffpar'n, is mir da noch z'wider g'nug."

"So?" höhnte der Jäger. "Gut, so bleib' z'ruck! Ich weiß ja jetzt, wie ich d'ran bin mit Dir. 's is wohl kein Zufall, daß der Herr Forstmeister so auf einmal hinter uns her is. Da wird schon eine Abmachung 'trossen word'n sein, und d'rum will ich net länger im Weg sein —"

"Franzl!"

"Willst mitgeh'n oder z'ruckbleib'n? Denk' nur net, daß D' mich noch länger am Narrenseil herumführ'n kannst, falsche Kreatur!"

Ohne noch ein Wort zu erwidern, wandte sich das Mädchen zornglühend ab und setzte sich am Rande der Straße auf einen hervorragenden Stein. Der Jäger aber stampfte ungestüm den Boden und ballte zähneknirschend die Fäuste.

"Gut, aus is's," stieß er hervor. "Aus und vorbei für ewige Zeiten! Aber gieb acht, daß's Dich net noch amal reut, was D' heut' gethan hast! So viel reut, als D' Haar auf'm Kopf hast!" Er eilte mit großen Schritten davon und war bald den Blicken der Nachschauenden entschwunden.

Als der Jäger Urfeld hinter sich hatte, verfolgte er seinen Weg etwas langsamer; eben wollte er, nachdem er noch eine Weile fortgeschritten, die Straße verlassen und in den Wald einbiegen, als ein lauter Ruf ihn aus seinen Träumen riß und jäh emporfahren machte. Am Rande des Grabens, nur wenige Schritte vom Walde entfernt, saß ein jägerhaft gekleideter Mann, der den Ankömmling mit forschenden Blicken beobachtete und sich nun langsam emporrichtete.

"Weidmann's Heil, Kamerad," sagte er jetzt mit rauher, widerlich klingender Stimme. "Oder geht's net ins Revier? Der Ausstaffirung nach sollt' man's schier net meinen! Vielleicht auf d' Alm hinauf zum Schatz? Wenn's so is, will ich net im Weg umgeh'n! Nur a Frag' thät ich noch gern an den Herrn richten, wenn's verlaubt wär'. Is der Herr vielleicht von Walchensee? Ich bin nämlich a vacirender herrschaftlicher Förster und will grad hinüber nach Walchensee, um beim Herrn Forstmeister nach'frag'n wegen einer Anstellung. Ich heiß' Wendel Hauser, hab' die besten Zeugniß', und wenn der Herr vielleicht a Fürwort für mich einle'gn könnt' — ich thät mich g'wiß net Lumpen lassen."

Während der Fremde sprach, hatte Franzl Zeit gehabt, ihn genauer zu mustern. Der vacirende Jäger war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, zwar klein, aber doch, wie es schien, ziemlich kräftig gebaut. Sein Kopf hatte etwas Raubbogelartiges, Bart und Haare waren brennend roth, das Gesicht dagegen von gelblicher Farbe und mit unzähligen Furchen durchzogen.

"Sparen S' die Versprechungen", sagte Franzl, indem er sich zum Weitergehen anschickte. "Ich kann Ihnen gar nix behilflich sein. Aber auch den Weg nach Walchensee können S' Ihnen heut' sparen, denn der Herr Forstmeister is heut' nach Rochel, und auch ich bin g'rad' auf'm Weg dahin."

"Wirklich? Ja, wenn's so is, nachher wird's wohl am besten sein, wenn ich auch wieder umkehr'. Freilich, ich hab' 's ja gehört! In Rochel is ja heut' Tanzmusik, und da kann ich auch

ein bißl hinschau'n, wenn ich in Walchensee jetzt doch nix ausgerichten kann. Vielleicht kann ich nachher gar im Postwirthshaus mit'm Herrn Forstmeister ein' Augenblick red'n und mein G'such vorbringen. Wenn's dem Herrn net zuwider is, können wir den Weg ja miteinander mach'n und vielleicht auch a paar Maßeln miteinander trinken? Der Herr wird wohl net so stolz sein und eine solche Kleinigkeit annehmen von ein'm Kameraden. 's is auch unterhaltlicher zu Zweit, und z' pfauschen giebt's auch g'nug von der Jagd und von der Jagerei."

Er lachte, schaute Franzl mit stechenden Blicken ins Gesicht und schritt dann, ohne eine Erlaubniß abzuwarten, rüstig neben dem jungen Mann, dem der Gesellschaftler nicht gerade sehr erwünscht zu sein schien, her.

Trotzdem waren sie aber, als sie nach einiger Zeit Rochel und das Postwirthshaus erreichten, schon vertrauter miteinander geworden. Franzl machte auch keine Einwendungen mehr, als der fremde Jäger, nachdem sie sich mit einiger Mühe ein stilles Plätzchen erobert, Bier, kalten Imbiß und Zigarren herbeiholte und nicht nur selbst mit gutem Beispiel voranging, sondern auch seinen Gast fleißig zum Zulangen einlud.

Bald waren auch die Köpfe der beiden erhitzt, denn Franzl ließ sich, da er seinen Zorn und Ingrimm hinunterschwemmen wollte, nicht lange zum Trinken nöthigen, und Hauser, der eine Menge lustiger Jagdgeschichten und Schurren zum Besten gab und vom Erzählen eine durstige Kehle bekam, schleppte immer wieder aufs neue frisch gefüllte Krüge herbei.

Inzwischen waren immer noch mehr Gäste, Schau- und Tanzlustige, eingetroffen, und im Postwirthshause selbst, in den Gaststuben und auf dem Tanzboden, sowie auch draußen vor dem Hause unter den Bäumen, wimmelte und furrte es durcheinander wie in einem aufgestörten Bienenkorbe. Und als erst die ersten Trompetentöne durch das Haus schmetterten und das junge Volk zum Tanze riefen, da stieg der Lärm und die Lustbarkeit aufs höchste und machte sich im Gelächter und übermüthigen Zuschreien Luft. Der Tanzboden dröhnte und zitterte vom Stampfen und Schleifen der dahinsliegenden Paare, und die Musikanten bliesen, daß ihre Köpfe roth anschwellen und ihre Backen von der furchtbaren Anstrengung zu bersten drohten.

Anfänglich hatte Franzl nicht die Absicht gehabt, sich oben im Tanzsaal blicken zu lassen; aber die Neugier war zuletzt doch stärker gewesen, und als sein Trinkkumpan sich einmal für kurze Zeit entfernte, schlich er sich ebenfalls ins Haus und hinauf in den Tanzsaal. Hinter einer halb offenen Thür versteckt musterte er die Tanzenden, und eifersüchtige Wuth loderte aufs neue in ihm auf, als seine Blicke die treulose Geliebte erspähten, die in einem Winkel des Saales eifrig den Worten ihres Tänzers, eines hochgewachsenen, vornehm aussehenden Mannes lauschte. Jetzt war der Tanz zu Ende. Die Paare lösten sich auf, und Franzl wollte eben wieder zähneknirschend seinen Lauscherposten verlassen, als er eine Hand auf seiner Schulter fühlte.

"Also das is der Herr Forstmeister", zischelte in demselben Augenblick eine Stimme dicht an seinem Ohre, und Franzl blickte, als er blitzschnell herumfuhr, in das Raubbogelgesicht des fremden Jägers, auf dem in diesem Augenblick der Ausdruck boshafter Schadenfreude lag.

Unmutig wollte Franzl die Hand, die noch immer seine Schulter gefaßt hielt, abschütteln, allein Hauser faßte den Erzürnten noch fester beim Arme und zog ihn zu sich nieder.

"Ich weiß alles, mein lieber Hornegger Franzl", flüsterte er mit heiserem Richern. "Hab' schon g'nug inne word'n, um mir ein' Reim auf die ganze G'schicht' mach'n z'können. Daß das saubere Madel da hinten Dein Schatz is und daß der Herr Forstmeister 's Wildern auf fremdem Revier ganz prächtig versteht. Wenn D'

aber ein' guten Rath annehmen und befolgen willst, kannst ihm schon ein' Strich durch d' Rechnung machen. Aber komm' wieder hinaus mit mir in'n Garten! A frische Maß wart' dort auf uns, und ganz sicher sind wir auch, daß uns in unserm Winkel kein Men'ch zulust (horcht).“

Er faßte den jungen Mann bei der Hand und schritt auf die Treppe zu; halb betäubt und fast willenlos folgte Franzl dem Voranschreitenden.

„So, jetzt vor allem trink' z'erst mal“, sagte Hausner, als die beiden in ihrer Ecke sich wieder gegenüber saßen. „Brav, das is a schöner Zug g'wesen! A echter Jagerzug. Und jetzt woll'n wir a vernünftig's Wörtel miteinander diskurir'n! Mein lieber Hornegger Franzl, Du g'fallst mir, weil Du echtes Jagerblut in die Adern hast. Und d'rum sag' ich — a schlechtes Stückl is's von Dein'm Schatz, daß er sich an den vornehmen Herrn hängt, und was der Herr Forstmeister für a Absicht hat, das, mein' ich, wirft Dir an die Finger abzähl'n können. Unglücklich mach'n will er's und nachher sitzen lassen, das is so g'wiß wie zwei mal zwei vier.“

Franzl schleuderte den Hut auf den Tisch und fuhr sich mit der Rechten über das erhitzte Gesicht. „Welt, das meinst auch, Hausner?“ stöhnte er. „Freilich, und leicht g'nug macht's ihm ja die Dirn'! Aber ungestraft soll ihm die Schandthat net hingeh'n, so wahr unser Herrgott im Himmel is!“

„So is's recht“, nickte Hausner und ein frohlockender Blic zuckte aus seinen Augen. „Das is die rechte G'sinnung! Wärs auch ein rechter Depp (blödsinniger Mensch), wenn Du Dir das so ruhig thät'ft g'fallen lassen. Schau mich an! Mir is's g'rad' amal so 'gangen wie Dir, so vor a zwölf oder fünfzehn Jahr'n. Ich hab' dazumal ein' schönen Posten g'habt als Gutsförster im Unterland. Mein Herr, ein junger Baron, dem das Gut gehört hat, war soweit auch ein ganz guter Mann, nur daß er a bißl z'viel die saubern Madeln nach'stiegen is. No, mir is das gleich g'wesen! Wie er aber auch über das Madel, das ich zu meiner Försterin hab' machen woll'n, kommen is und sie unglücklich g'macht hat, da hab' ich kurzen Prozeß g'macht mit ihm. Einmal hab'n sie ihn g'funden draußen im Holz, eine Wildschützenkugel hat ihm 'n Caraus g'macht. Is dem vielleicht Unrecht g'seh'n? Das war nur der wohlverdiente Lohn für seine Schlechtigkeit, und wenn mich was g'reut hat dabei, so war's nur das eine, daß ich ihn net schon vorher, ehe er das Unheil hat anrichten können, niederg'schossen hab'. Einer is dabei wie der ander' von die schlechten Kerl', und d'rum rath' ich Dir, Franzl, mach's, wie ich's damals hätt' mach'n soll'n, aber b'sinn' Dich net lang', wenn D' net z' spät kommen willst, denn wie ich voneh auf'm Tanzboden g'feh'n hab', is's die höchste Zeit.“

Franzl hatte, während der Versucher in ihn hineinredete, starr auf den Boden niedergeblickt und sich die hellen Schweiß-tropfen von der Stirne gewischt. Jetzt sprang er hastig empor, faßte seinen Hut und stülpte ihn auf den Kopf.

„Ich geh“, stieß er mit gepreßter Stimme hervor. „Ich glaub', daß Du gar kein Mensch, jodern der helllichte Teufel bist, der mich in Versuchung führ'n will! Und von dem Bier trink' ich kein' Tropfen mehr! Das brennt ja auf amal wie's höllische Feuer und macht mich ganz wirr und wirblich im Hirn.“ Und hastig, ohne den Trinkunpan noch eines Blickes zu würdigen, eilte er davon und hinein ins Haus, um sein Gewehr zu holen, das er dort hatte aufheben lassen.

Mit grinsendem Lächeln sah ihm der fremde Jäger nach.

„Glaub's wohl“, lachte er in sich hinein, „daß Dir das Bier die Gurgel ausbrennt. Hab' ja eine ordentliche Portion Branntwein hineingeschütt't. Dummer Teufel, wenn Du das net einmal gemerkt hast! Aber lauf' nur zu! Wir wollen's abwarten, ob das

Gift net doch am End' seine Wirkung thut. Halb und halb is er schon entschlossen g'wesen. Vielleicht aber hat er doch net die Schneid dazu, nachher müssen wir halt z'lest noch die Sach' selber in die Hand nehmen. Da is jetzt vorderhand nir mehr z' machen, und drum wird's am gescheitesten sein, wenn ich ein bißl ins Holz hinübergeh' und schau, was der Sepp macht. Dem wird sonst d' Zeit z' lang, und er wär' am End' imstand', da herüber z' schau ins Wirthshaus. Er darf sich aber jetzt noch vor keiner Menschen'jeel' blicken lassen, wenn unser schön ausstudirter Plan net zu Wasser werd'n soll.“

Er erhob sich und verließ langsam den Wirthsgarten. Vorsichtig umher spähend schritt er die Dorfstraße hinab, bog dann, als er die letzten Häuser hinter sich hatte, von der Straße ab und tauchte ins Gebüsch ein. Er stieß einen eigenthümlichen Pfiff aus, den er, als er nicht gleich erwidert wurde, nach einer kleinen Weile ungeduldig wiederholte. Gleich darauf rauschte es ganz in der Nähe im Dickicht, und im nächsten Augenblick sprang ein Mann aus demselben hervor und mitten auf den Weg.

„Wo steckt denn in drei Teufelsnamen“, rief Hausner dem Ankömmling entgegen. „Ich hab' schon g'meint, Du hast Dich vielleicht gar aus'm Staub gemacht und willst alles gut sein lassen.“

Der Ankömmling, ein baumstarker Bursche von ungefähr 26 Jahren, stieß einen Fluch aus. „Gut sein lassen?“ rief er wild. „Da kennst mich schlecht, mein lieber Wendel, wenn Du das glaubst! Der grüne Hund muß d'ran glaub'n und wenn ich gleich selber nachher Bekanntschaft mit dem Scharfrichter mach'n müß't. Der soll mich net umsonst ins Zuchthaus 'bracht hab'n, und ich steh' gut dafür, daß er überhaupt kein' Wildbratschütz'n mehr hineinbringt. Aber jetzt red' und sag', wo Du Dich denn so elend lang herumtreibst! Mich hätt' bald die Weillang g'fressen in mein'm Bau. Ein Glück nur, daß ich was bei mir g'habt hab' für mein' Schnabel.“

„Red' net daher, wie a Mo' ohne Kopf“, jagte Hausner, den Arm des Burschen nehmend und ihn tiefer in den Wald hinein-führend. „Hab'n wir denn net ausg'macht g'habt, daß ich z'erst nach Walchensee hinüberschau' und Nachfrag' halt', ob Dein Häusl noch auf'm alten Fleck steht oder net. No, das hab' ich 'than. Ich hab' Dein Häusl ang'schaut und hab' mich auch nach Dir erkundigt. „Jesses, der Berger Sepp“, hab'n d' Leut' g'sagt. „Der Lumpazi! Der is im Zuchthaus, weil er unserm Herrn Forstmeister, der'n beim Wildschieß'n erwischt hat, ans Leb'n hat woll'n. Die Tag' muß er wieder rauskommen, und da g'reut sich's ganze Ort schon drauf.“ No, ich hab' weiter nir mehr wissen woll'n, und hab' mir nachher Dein Häusl ang'schaut. Das is am Einfall'n und a Hundshaus is a Palast dagegen. Aber das macht nix! Die Haupt'ach' is, daß a paar Grundstück' dabei sind. Die wenigstens kannst alleweil verkaufen und vielleicht a tausend Markk oder so was einnehmen dafür. Also? Bleibt's dabei, was wir im Zuchthaus miteinander ausg'macht haben? Du verkauffst Dein Anwesen und theilst das Geld mit mir, und ich nehm' dafür das G'schäft mit'n Forstmeister auf mich. Es is ja alles so gut eingefädelt, daß rein der Teufel seine Hand im Spiel hab'n müß't, wenn net alles gut 'ausgeh'n thät.“

„Am Geld soll's net fehl'n, das wär' Dir sicher“, sagte Sepp. „Wenn nur erst das Gütel verkauft wär', aber da wird's halt ein' Haken hab'n, mein' ich.“

„Gar net“, erwiderte Hausner. „Thu' nur so, wie ich Dir gerathen hab'. Du machst Dich jetzt auf der Stell' auf und gehst schnurg'rad heim. In Walchensee laßt Dich dann bei Dein'm Häusl und noch fleißiger im Wirthshaus seh'n, erzählst auch alle Leut', daß Du Dein Gütel gern so bald als möglich verkaufen möcht'ft, weil Du's Auswandern im Sinn hätt'ft. Deine Heimat-

gemeind' wär' g'wiß froh, wenn's Dich loswerd'n thät', und bringt Dir schon ein' Käufer zu oder kauft Dir Dein Sachl am End' gleich selber ab. Verstehst? Und auf Dich kann nachher auf kein' Fall ein Verdacht fall'n, wenn's morgen bekannt wird, daß 'm Forstmeister heut' Nacht 'was passirt is. Ich aber pass' auf ihn in der Näh' von Ursfeld, und wenn ich ihm 's Licht aus'blasen hab', werf' ich die Leich' in'n Walchensee und fütter' d' Fisch' damit. Da kommt er nachher in Ewigkeit nimmer zum Vorschein; wenn's anders wahr is, was D' mit oft erzählt hast, daß der Walchensee mit mehr 'rausgiebt, was er einmal eing'schluckt hat. Is das g'sch'e'n, nachher schleich' ich mich in der Dunkelheit in Dein Häusl. Da werd' ich mich schon so lang' versteckt halten können, bis-der erste Lärm vorbei is und Du Dein Häusl verkauft hast. Wenn wir unser Geld hab'n, nachher mach'n wir uns bei Nacht und Nebel davon, hinüber nach Wittenwald und hinein ins Tirol. Und sind wir nur erst amal so weit, nachher sind wir auch in Sicherheit und kein Teufel soll uns mehr 'was anhaben. Vielleicht aber is's gar net amal nothwendig, daß wir uns aus'm Staub mach'n. Vielleicht nimmt mir gar ein anderer das Geschäft ab oder es gelingt mir, den Verdacht auf ein' andern abz'wälzen."

„Oho! No, und was wär' das für ein anderer? Da wär' ich doch wirklich neugierig.“

„Laß Dir's erzähl'n! Wie ich vor a paar Stund' hinüber hab' woll'n nach Walchensee, is mir bei Ursfeld ein Jager begegnet — der Hornegger Franzl.“

„Der Tropf! Mit dem hätt' ich eigentlich auch noch abzurechnen.“

„Das kann leicht g'sch'e'n, daß wir bei der Gelegenheit net bloß mit 'm Herrn Forstmeister, sondern auch mit 'm Hornegger Franzl abrechnen können. Ruf' nur zu! Also ich bin dem Franzl begegnet und hab' gleich Bekanntschaft mit ihm g'macht. Das is mir auch net schwer 'worden, denn der Franzl is eigentlich a ganz guter dummer Kerl, dem ich leicht hab' die Würmer aus der Nasen zieh'n können. Wir sind auch bald gute Freund' g'wesen, hab'n nachher später im Postwirthshaus mit einander 'trunken und einander allerhand erzählt, und auf die Weis' bin ich hinter Sach'n 'kommen, die uns von großem Nutzen sein können. Der Franzl hat nämlich ein' Schak, die Griesinger Marei, die D' wohl auch kennen wirst. Na, und weil der Herr Forstmeister alleweit gar z' freundlich is mit der Marei, hab'n die zwei Lieb'sleuteln Streit g'habt mit einander, und der Franzl hat eine Schandwuth auf sein' Herrn Borg'setzten. Das hab' ich benutzt und hab' den Franzl aus Leibeskraften aufg'bezt. Grad voneh is er voller Wuth und Zorn fort, und leicht, mein' ich, könnt's daher sein, daß die zwei einander auf'm Heimweg auf'n Leib ruck'n und einander den Garaus mach'n. Das wär' freilich 's allerbeste. Vielleicht bin ich nachher g'rad' zufällig in der Näh' und kann auch mein' Trumpf dazu geb'n. Fallt aber 'm Franzl, wie ein'm rechten Trauminet, 's Herz in d' Hosen, nachher bleibt freilich die ganz' G'schicht' an mir allein hängen. Aber es macht mir, ich bring's allein auch fertig und werd' nachher schon dafür sorg'n, daß der Verdacht auf'n Hornegger Franzl fällt. So, und jetzt mach', daß D' heim kommst und halt Dich ninderst (nirgend's) lang auf unterwegs. Ich schau nachher noch einmal ein bisl ins Postwirthshaus hinüber, und wenn der Forstmeister sich auf'n Heimweg macht, lauf' ich ihm schon voraus und paß' wo auf ihn. Meine Büch's' is gut versteckt, und wenn ich fertig bin mit ihm, nachher schleich' ich mich schon hinüber nach Walchensee und in Dein Häusl hinein. Wenn Du auch noch net daheim bist, das macht mir! Von mir aus kannst die ganz' Nacht im Postwirthshaus in Walchensee sitzen bleib'n. Dein Häusl is verfall'n g'nug! Da kann man leicht bei ein'm Fenster einsteig'n, oder bei der Stadelthür, die so, glaub' ich, gar net einmal ein' Riegel hat, hinein.“ (F. f.)

(Nachdruck verboten.)

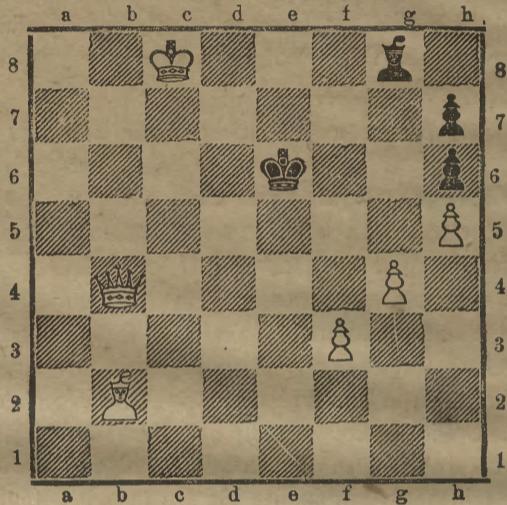
Räthselecke.

Bilderräthsel.



Schachaufgabe.

Von Dr. G. Kipping in Bremen.



Weiß.

(6+4)

Weiß zieht an und setzt in 2 Zügen matt.

Gleichung.

$a + (b - c) = x$
 a männlicher Vorname
 b Gastwirthsbetrieb
 c deutscher Philosoph
 x Herbstblume.

Auflösung es Bilderräthfels.

Webergefelle.

Auflösung der Schachaufgabe.

Kartenvertheilung:

B. a, cB; aA, K, D, 9, 8, 7; cA; dK.
 M. b, dB, a10; bA, K, 9, 8, 7; d9, 8.
 S. c10, K, D, 9, 8, 7; dA, 10, D, 7.
 Stat: b10, D.

Spiel:

1. B. aB, dB, c7. 2. B. cB, bB, dA (-15).
 3. M. d9, d10, dK (-14). 4. S. c10, cA, a10 (-31).

Damit haben die Gegner 60. H wimmelte im 2. Stich nicht die c10, um diese dann vorsetzen zu können, sobald sich aus dem Spiel ergab, daß M das cA nicht hatte.

Auflösung des Kapselräthfels.

Meisterschaft will erlernt sein.

Auflösung des Züllräthfels.

Heute mir, morgen Dir (Che, Gut, Ems, Irma, Orgel, Jubien, Nr).

Auflösung des Wortspielräthfels.

Balsamine (B, als — am — in, e).

Richtige Lösungen gingen ein von: Klara und Bertha Dülberg, Waldemar Ehrl, Georg Schaffstädt, Scheibner, Margarete und Elisabeth Albrich Bromberg, Margarethe Daebel Hafenschleuse, Ella Kolander, Johannes und Rudolf Schellong, Erna, Elisabeth u. Erich Neubauer, Paul König, Alfred, Erich und Kurt Kolander, Hans Tixe, Agnes Wende, Walter Hagedorn, Max Gowzenski, Alfred Damm, Luise u. Herta Frost, Oskar Leskien, Kandler, Gertrud und Carl Pfefferkorn, Hans Töpffer Bromberg.